

einen großen skandinavischen Kirchenprovinz Lund abgetrennt wurde? (Ergebnis: Zwischen 1150 und 1200 blieben die Grenzen zwischen den Kirchenprovinzen noch in Fluß, bis alle Gebiete für das Christentum gewonnen waren. Hand in Hand ging damit eine Stärkung des Selbstverständnisses dieser Regionen, was unter anderem zur Festigung der staatlichen Einteilung führte).

Das Bistum Børglum, 1065/66 gegründet, dürfte seinen Bischofssitz, der zeitweise in Vestervig war, spätestens 1139 nach Børglum auf die Hauptinsel verlegt haben, wo zwischen 1139 und 1177 jenes Chorherrenstift ins Leben gerufen wurde, das später als Prämonstratenser-Domkapitel zu identifizieren ist. Gerade die schwierige Materie der Frühzeit des Prämonstratenser-,Ordens' wird von Nyberg mit erstaunlich großer Detailkenntnis aufgerollt, insbesondere die Rolle des Klosters Steinfeld/Eifel, das in den Ordenskatalogen als Mutterkloster Børglums erscheint. Nybergs Ergebnis (S. 101/108) ist, daß die Kontaktaufnahme zu Steinfeld in den Jahren 1139–1142 erfolgt sein dürfte, als sich die Steinfelder Augustiner-Chorherren wohl noch nicht eindeutig den Prämonstratenser-Gewohnheiten angeschlossen hatten. Dieser sich vorwiegend auf die Forschungen von Stefan Weinfurter stützenden Sichtweise der Steinfelder Entwicklung, die vom jahrzehntelang als gesichert geltenden Erkenntnisstand über die Frühzeit des Prämonstratenser-,Ordens' abweicht, darf man unter dem Vorbehalt einer weiteren Erhellung der Verhältnisse in der Chorherrenkongregation von Springiersbach/Klosterrath mit Fug und Recht näher treten. Die Neuorientierung Steinfelds auf Prémontré hin, die die gleiche Neuorientierung im Tochterkloster Børglum nach sich zog, dürfte zusammen mit der wechselnden Parteinahme während des päpstlichen Schismas die Erklärung für die unter Bischof Turgot überlieferte Krise im Børglumer Klerus bieten (S. 102f./109).

Gegenüber der kontinentalen Besiedlung Børglums weist Nyberg auf die angelsächsischen Einflüsse im Benediktinerkloster Odense hin, das vom englischen Kloster Evesham gegründet wurde. Ein monastisches Domkapitel war in England keine Seltenheit. Das von den Mönchen betreute Knudskloster, der Dom in Odense, besaß keine eigene Pfarrei. Zuständig für die Pfarrei Odense war ein Propst, der möglicherweise von Anfang an eine regional festgelegte Jurisdiktion über bestimmte Gebiete der Insel Fünen ausübte. Das 1180 päpstlich bestätigte Wahlrecht der Mönche des Knudsklosters bedeutete, daß die Benediktiner von nun an gegenüber allen anderen Einflüssen (z.B. König) einen Vorrang haben sollten, wenn es galt, einen Kandidaten für das Bischofsamt in Odense zu stellen. Bis zu diesem Schlußstein gab es in der Frage der Einflußnahme auf die Bischofswahl eine lange Entwicklung, die Nyberg im einzelnen aufweist und fachkundig in das Gesamtbild (z.B. päpstliches Schisma) einordnet.

Verarbeitet werden eine Fülle von Informationen. Die umfangreichen Anmerkungen verweisen auf Quellen und weiterführende Arbeiten. Wegen der komplexen Problemlage konnten nicht alle aufgeworfenen Fragestellungen abschließend geklärt werden, so daß Nybergs Studie als eine wohl fundierte Zusammenfassung des bisherigen Forschungsstandes anzusprechen ist und zur Weiterforschung anregt.

*Duisburg*

*Ludger Horstkötter*

Godparents and Kinship in Early Mediaeval Europe by J. H. Lynch, Princeton University Press, Princeton 1986 xiv + 378 \$49.—

This is a full and authoritative account of the development of the practice of appointing godparents from the earliest Christian times to the 10th century, deploying a wide range of scholarship and based upon a great deal of reading in several languages. The story is a tangled one, and is admirably expounded by Professor Lynch who writes in a clear style devoid of unnecessary jargon. He begins by an analysis of scholarly work on the subject which shows that nobody has given a comprehensive account hitherto of precisely this subject. He then launches into the story of the development of godparents. Godparents as we know them today did not exist until the practice of infant baptism became widespread, and then for a long time there was only one to each infant,



male for the boys, female for the girls. The godparent did not in fact emerge as the figure which we know it as in the West until the Carolingian Renaissance, when the godparent's duty to teach the child at least the Creed and the Lord's Prayer became prominent, as it has remained more or less ever since. Children having godparents of a different sex from their own was a Byzantine custom only gradually introduced into the West.

The relations of godparents to natural parents and of godparents to each other is an interesting and complex part of the story. It was only gradually that the importance of god-relationships, as it were, emerged, and, once again, the West on the whole was slower to elaborate this custom, and only did so under the promptings of a papacy which had been influenced by Byzantine practice first. The result of this development was a vast network of sexual taboos, designed to prevent people who were thus spiritually related to each other defiling the relation by carnal intercourse. The Irish, who have ever been Puritanical in matters sexual, contributed considerably to this phenomenon, and folk-religion constantly outran ecclesiastical approval.

In the course of his study Professor Lynch illuminates many interesting points. 'Gossip' one could well have guessed arose from 'god-sib'(ling). But that the word 'cummer', a name which peasant housewives in Walter Scott's novels of Scotland use to each other, is originally 'commater' (co-godmother) is remarkable. The author throws light on the very complicated history of the baptismal rite in the West, which certainly needed tidying up by the time the Carolingian divines took it in hand, and he also (pp. 210-11) describes a crucial period in the development of that mysterious and Protean institution, confirmation. His remarks about early Christian attitudes to human sexuality (pp. 260ff.) should give all students of Christian ethics plenty of material for thought, perhaps disconcerting thought. The statement (p. 86) that the 'Western' interpolation at Acts 8:37 derives from the first century must be questioned; the interpolation should in fact be placed in the second century.

In short, this is a most competent piece of work which should have an appeal for anybody who is interested in not only the liturgical and doctrinal, but also in the social history of the early Middle Ages. 'Spiritual kinship' was a force for cohesion and harmony in a Europe which much needed both.

Manchester

R. P. C. Hanson

Urban Küsters, *Der verschlossene Garten. Hoheliedauslegung und monastische Lebensform im 12. Jahrhundert*. *Studia humaniora. Düsseldorfer Studien zu Mittelalter und Renaissance* Bd. 2, hg. vom Forschungsinstitut für Mittelalter und Renaissance. Droste Verlag, Düsseldorf 1985, 367 S., Paperback, DM 64,-.

„Das Hohelied zeigt Gott den Menschen in der Gestalt der Liebe eines Hirten zu einer Hirtin, daß er sich die innigste Liebesbeziehung zur Menschheit und zu einzelnen Menschen wünscht.“ (Hilda Graef, *Der siebenfarbige Bogen. Auf den Spuren der großen Mystiker*, Frankfurt 1959, 85). Diese Aussage wird heute als unbeweisbare Behauptung von fast allen modernen Exegeten abgelehnt, die dafür Catull und Ovid den Vorzug geben. Die Ablehnung zu überdenken, ja sogar zurückzunehmen, veranlassen am besten die hinreißenden Beispiele der Hochschätzung des Hohenliedes einschließlich dessen wahrhaft religiösen Bezuges, die unsere Geschichte gezeitigt hat. Ein Musterbeispiel fand der Verf. im Erbe der deutschen Vergangenheit und er hat es uns meisterlich erklärt, das St. Trudperter Hohelied, das „schönste Prosadenkmal des deutschen Mittelalters (F. Ohly)“. Von der Wahrheit dieses Superlativs überzeugen seine vielen unermülich alle nur möglichen Aspekte absuchenden Erörterungen. Der theologische Kommentar, meint er, tritt in den Hintergrund, aber – wir meinen – nicht nachteilig. Denn wenn die sozial- und kulturgeschichtlichen Dimensionen der Textstrukturen und -motive entdeckt und ausgemessen werden, eine Überfülle von Fakten aus dem volkssprachlich sozio-kulturellen Hintergrund sowie aus der reformmonastischen Umgebung und vom sozialen Funktionsfeld herangezogen und zu einer *veritas*